

**Hoffnung auf Versöhnung zerbombt.
Friedensinitiativen nach Russlands Angriffs-
krieg.**

Von Irene Dänzer-Vanotti

26.02.2023

O-Ton Matthias Tümpel:

Unsere ganze Arbeit stand natürlich unter der Hauptüberschrift „Nie wieder Krieg“. Und es schien so, als ob wir in diesen Wunsch einen Schritt vorangekommen wären.

Sprecherin:

Bei den Bemühungen um Aussöhnung und Verständigung mit Menschen in Belarus. Matthias Tümpel war dabei – ehrenamtlich - elf Jahre lang tätig:

O-Ton Matthias Tümpel:

Und dass es jetzt mitten in Europa wieder einen Krieg gibt und dieses so nah an dem ist, wo wir gearbeitet haben, auch in der Ukraine sind wir als Organisation ja tätig gewesen, dieses ist so unbegreiflich und so schrecklich. Dass Schlimmste ist, dass man nicht den Lösungsansatz zum jetzigen Zeitpunkt sehen kann.

O-Ton Astrid Sahm:

Damit haben wir ein Level von Konfrontation, wie es in den ganzen 30 Jahren nicht gegeben hat, wo es auch keine Nischen mehr gibt, in denen Zusammenarbeit gestaltet werden kann.

Sprecherin:

Astrid Sahm war mit 19 Jahren zum ersten Mal in Minsk. Heute schafft die Politikwissenschaftlerin und Slawistin an führender Stelle verschiedenste Verbindungen zwischen Deutschland und Belarus. Sie sind nicht erst seit Beginn des Krieges beeinträchtigt sondern bereits seit Sommer 2020, seit mutige Frauen den Sieg der Präsidentschaftswahl für sich reklamierten und dabei von den meisten westlichen Ländern unterstützt wurden. Seither sieht sich Astrid Sahm und die kleine Gruppe von Menschen, die sich in oder für Belarus engagieren, antiwestlicher Propaganda ausgesetzt.

O-Ton Astrid Sahm:

Nichtsdestotrotz versuchen wir auch hier anzusetzen, zu sagen: wir versuchen Wege zu finden, die aus diesem Konfrontationsdenken herausführen und gerade auch für die belarussische Gesellschaft deutlich machen, dass das Feindbild des Westens, das jetzt in dieser kollektiven, eindimensionalen Form entworfen wird, nicht zutreffend ist.

O-Ton Klaus Eberl:

Insgesamt betreuen wir ungefähr 700 Menschen. In der Frühförderung, in den Kindergärten in den Schulen, in der Werkstatt und in den Wohngruppen.

Sprecher:

Klaus Eberl ist Mitgründer der „Initiative Pskow“ der Evangelischen Kirche im Rheinland. Sie arbeitet in Nordrussland, betreibt in der Stadt Pskow ein Sozialwerk. Dort geht die Arbeit bislang trotz des Krieges weiter, gestützt auf gewachsene Verbindungen, auf den sichtbaren Erfolg der Projekte und auf Freundschaften zwischen Deutschen und Russinnen und Russen. Sie klammern den Krieg in ihren Gesprächen aber weitgehend aus.

Ob sie jedoch im kommenden Herbst zusammen feiern können, dass schon seit 30 Jahren Menschen mit Behinderung ins Pskow betreut werden, das ist für Anna Neumann, die sich hier auch engagiert, ungewiss:

O-Ton Anna Neumann:

Was ich mir wünsche, ist, dass wir im September fahren können, ich träume davon, dass wir das Jubiläum zusammen feiern können. Ich träume davon, dass ich in diesem Leben noch einmal fahren kann.

Sprecherin:

Die Friedensinitiativen, die sich Osteuropa zuwandten, erlebten bisher keinen fundamentalen Einbruch. Sie sind nach Ende des Kalten Krieges entstanden, während der Perestroika in der Sowjetunion, als Mauer und Eiserner Vorhang fielen. In der Epoche großer Hoffnungen. Die

Evangelische Kirche hatte damals eine Aufforderung in die Reihen der Friedensbewegung gesandt und rief auf zur:

Sprecher:

Aussöhnung mit den Völkern der Sowjetunion

Sprecherin:

Dass es dabei um ganz andere Dinge gehen würde, als die damals gelagerten Mittelstreckenwaffen sinnlos zu machen und dann miteinander zu reden, zu singen, Borschtsch und Kartoffelsalat, Bier und Wodka zu teilen, ahnten zunächst nur die wenigsten. Aber auch die Erfolge des Engagements in den folgenden 30 Jahren konnten sie nicht vorhersehen.

Sprecher:

In Dortmund wurde 1986 das Internationale Bildungs- und Begegnungswerk, kurz IBB, gegründet, das seither in Belarus, damals Weißrussland genannt, und der Ukraine arbeitet. Astrid Sahm ist heute die Geschäftsführerin.

O-Ton Astrid Sahm:

Definitiv gehören wir als IBB nicht zu denen, die sich vorwerfen müssen, die Länder jenseits von Russland nicht wahrgenommen zu haben, denn wir arbeiten ja in Belarus und auch in der Ukraine haben wir ja seit 2012 mit der Geschichtswerkstatt Tschernobyl ein ganz zentrales Projekt gehabt und da gearbeitet.

Unser Fokus war ja gerade auf den Ländern jenseits von Russland.

Sprecherin:

Die „Initiative Pskow“ hat ihre Wurzel in einer Kirchengemeinde im Rheinland, in Wassenberg. Dort waren einige Mitglieder von der Hoffnung auf Aussöhnung erfasst und stürzten sich in das Engagement.

Mahnender Hintergrund der Arbeit war und blieb für beide Gruppierungen der Zweite Weltkrieg, von dem alle nicht nur gehofft, sondern auch gedacht hatten, er wäre für lange Zeit „der letzte Krieg“ in Europa.

Sprecher:

Die Verbrechen des nationalsozialistischen Deutschland – von Wehrmacht und SS - in der damaligen Sowjetunion wurden nach und nach bekannt. In der Bundesrepublik waren sie bis dahin weithin ignoriert worden, verschwiegen von den Tätern, verdrängt von der übrigen Gesellschaft. Die Erkenntnis der Schuld wurde für Gruppen der Friedensbewegung zum Ansporn, zusammen zu arbeiten: sozial und ökologisch wurden die Projekte, freundschaftlich die Atmosphäre.

Sprecherin:

Die Menschen in den jungen Staaten Belarus, Ukraine und Russland empfingen die Deutschen freundlich, freundlicher als die Geschichte vermuten ließ. Klaus Eberl ist davon immer noch berührt:

O-Ton Klaus Eberl:

Wir hatten in Wassenberg einen ökumenischen Gottesdienst. Pavel Adelheim, orthodoxer Priester war aus Pskow zu uns gekommen. Dann passierte etwas, wo man normalerweise als Pfarrer zusammenzuckt. Nach der Predigt stand jemand auf – in der vollbesetzten Kirche, waren bestimmt 500 Menschen dort, ging nach vorne und nahm sich das Mikrophon und ich dachte, oh je. Da zog er ein Foto aus der Jackentasche und hielt es hoch und sagt: ich war deutscher Soldat in Pskow. Und ich hab‘ mein ganzes Leben darauf gewartet, um Vergebung zu bitten. Dann konnte man eine Stecknadel fallen hören in der Kirche. Und dann Pavel Adelheim, der orthodoxe Priester auf ihn zu und segnete ihn. Das war für mich der Anfang des Projektes.

Sprecherin:

Im Juni 1991, 50 Jahre nach dem deutschen Überfall auf die Sowjetunion 1941, reist eine Delegation der Evangelischen Kirche im Rheinland nach Russland. Die Bitte um Vergebung soll auch dort ausgesprochen werden.

Die jüngere Generation geht es danach lockerer an, knüpft Kontakte auf dem Fahrrad:

O-Ton Anna Neumann:

Wir sind tatsächlich mit den Rädern bis nach Pskow gefahren, mussten uns erst mal ein bisschen kennen lernen.

Sprecherin:

Die Stadt liegt in Nord-Ostussland, nicht weit von den Grenzen zu Lettland und Estland.

O-Ton Anna Neumann:

Wir haben uns getroffen in Tallin, der estnischen Hauptstadt, auch mit einem Radteam aus Pskow. Eines Abends haben wir dann das, was wir noch hatten auf den Tisch gepackt, bisschen Limo und ein bisschen Salzstangen und haben geredet ... /../ dieses Unwillkürliche, wenn man ins Reden kommt und einander begegnet. Das ist das, was mich so begeistert an der ganzen Arbeit, dass der Horizont weit ist und wir Mauern, die ich noch kennen gelernt hatte, bis '89 war die eisern, dass wir die überwunden haben.

Sprecher:

In Pskow entsteht ein Zentrum für Menschen mit Behinderungen. Es führt neue Methoden sozialer Arbeit in Russland ein.

O-Ton Klaus Eberl:

Wir haben das Curriculum für das ganze Land geschrieben und es kommen auch ständig Menschen aus den Weiten Russlands, wie man gut Arbeit mit behinderten Menschen organisieren kann.

Sprecherin:

Die Überheblichkeit, die darin liegen könnte, dass Menschen aus Deutschland kommen, um in Russland ein zeitgemäßes Behindertenhilfswerk einzurichten, scheint der freudig-freundlichen Zusammenarbeit nicht zu schaden. Zwischen der Rheinischen Landeskirche, vor allem der Gemeinde Wassenberg und Pskow beginnt ein reger Besuchsverkehr. Ein in Russland mehrmals ausgezeichnete Chor unternimmt Tourneen durch Deutschland, Klaus Eberl wird Ehrenbürger der russischen Stadt.

O-Ton Klaus Eberl:

Ich war bestimmt 100 Mal, 150 Mal in Pskow und hab' gemerkt, wie sich die Haltungen der Nationalitäten veränderten.

Sprecherin:

Es scheint, als würde ein Zimmer im Haus Europa wohnlich eingerichtet, zumal sich beide Seiten auch finanziell einig werden. Das stetig wachsende soziale Projekt wird nach Angaben der Initiative Pskow mit – umgerechnet – etwa zwei Millionen Euro im Jahr vom russischen Staat finanziert. Dazu kommen 200.000 Euro jährlich Spenden aus der Gemeinde Wassenberg und der Rheinischen Landeskirche.

Sprecher:

Die Feindschaft aus Krieg und Kaltem Krieg scheint überwunden. Die in den 2010er Jahren in Russland aufkommende anti-westliche Rhetorik schallt nicht bis in das so genannte Deutsche Zentrum, das njemetzki centr. So entsteht eine lange Phase der Zuversicht und produktiven Arbeit für alle Beteiligten aus Ost- und Westeuropa. Noch trotzen sie den Gefahren, sagt Klaus Eberl, der im Oktober 2022 eine Reise nach Russland gewagt hat:

O-Ton Klaus Eberl:

In Pskow hat man eigentlich vom Krieg und den Sanktionen nichts gemerkt. Die Arbeit geht völlig unbehindert weiter. Ich habe auch mit der Vizegouverneurin gesprochen und

die hat mir versichert, dass man sehr daran interessiert ist, weiter mit uns zu arbeiten und die Projekte durchzuführen, die wir uns vorgenommen haben.

Sprecherin:

Und das sind viele: Die Initiative Pskow will das Zentrum weiter denn je ausbauen und immer mehr Menschen mit Behinderung ein Leben ermöglichen, in dem ihre Fähigkeiten gefördert werden. Dennoch bereitet sich Klaus Eberl auf Rückschläge vor, jetzt, ein Jahr nach Beginn des russischen Angriffskrieges:

O-Ton Klaus Eberl:

Natürlich bin ich sehr besorgt in der Ukraine und über die Menschen, die so zu leiden haben. Aber langfristig werden auch die Menschen in Russland zu leiden haben, davon bin ich leider auch überzeugt. Alle zarten Entwicklungen zu einer demokratischen Entwicklung innerhalb der russischen Föderation werden im Moment ja platt gemacht.

Sprecherin:

Immerhin haben diese „zarten Entwicklungen“ zu demokratischeren Strukturen es möglich gemacht, dass der Theologe Klaus Eberl mit vielen Menschen in Pskow sprechen konnte. Er unterhält sich übrigens meist auf Deutsch, weil einige russische Mitarbeitende für ihre Arbeit die Sprache gelernt haben. Dabei hörte er etwas heraus, was im Westen übersehen wird: Obwohl Russland in Kriegen nie ganz besetzt wurde, betrachteten sich die Menschen Überfällen und Eroberungsversuchen schutzlos ausgesetzt. Viele sagten ihm:

O-Ton Klaus Eberl:

Wir sind immer diejenigen, die Pech haben, die Opfer von Konflikten sind. Selbst an Stellen wie dem Zweiten Weltkrieg oder dem Großen Vaterländischen Krieg, wie man das in Russland sagt, den wir eigentlich gewonnen haben: besser gegangen ist es uns trotzdem nicht.

Sprecherin:

Diese Opfer-Haltung werde durch eine Kriegspropaganda, die den Feind im Westen, in der Nato und im Faschismus sieht, noch verstärkt, meint Eberl. Seiner Beobachtung nach, ist der russische Staat zudem nicht willens und in der Lage, mit seinem Reichtum das Leben der Menschen zu verbessern.

O-Ton Klaus Eberl:

Wenn Kriege geführt werden, hat das ja oft innenpolitische Gründe. Und es ist ja der Putin-Administration nicht gelungen, das Sozialsystem zu entwickeln, die Wirtschaft auf gesunde Beine zu stellen, obwohl die Voraussetzungen da gewesen wären durch die Bodenschätze, die es gibt. Von daher gab es auch in der russischen Bevölkerung eine große Unzufriedenheit. Und das führt dann dazu, dass man dann den Feind woanders sucht, um abzulenken von Defiziten, die es im eigenen Land gibt. Und diese Entwicklung ist bestimmt 10, 15 Jahre alt.

Sprecherin:

Astrid Sahm, die politische Analyse mit Verständigungsarbeit verbindet, sieht auch, dass Russland den Anschluss an die wirtschaftlichen und ökologischen Entwicklungen verpasst hat:

O-Ton Astrid Sahm:

Das zentrale Problem Russlands ist insbesondere, dass keine wirtschaftliche Transformation gelungen ist. Und das Land weiterhin vom Export von Rohstoffen wesentlich abhängig ist.

Sprecherin:

Friedensarbeit in Zeiten des Krieges verlangt solche kühlen Analysen. Anna Neumann befürchtet, dass künftig noch weniger Geld für soziale Belange zu Verfügung steht, wenn zuerst Waffen produziert oder gekauft werden:

O-Ton Anna Neumann:

Ich weiß nicht, was es bedeutet, wenn im Moment Militärhaushalte öffentliche Haushalte auffressen. Da mache ich mir Sorgen.

Sprecherin:

Noch aber ist Anna Neumann, die sich in Pskow engagiert, fest entschlossen, ihre Aufgabe auf dem weiten Feld der Völkerverständigung zu erfüllen:

O-Ton Anna Neumann:

Das ist das, was ich beizutragen habe, dass wir daran festhalten, dass wir uns das nicht nehmen lassen.

O-Ton Matthias Tümpel:

Ich vermisse die Menschen und ich möchte die Menschen nicht gefährden.

Sprecherin:

Matthias Tümpel hat die Arbeit des Internationalen Bildungs- und Begegnungswerks, das sich um Aussöhnung in Belarus und der Ukraine bemüht maßgeblich mit gestaltet. Die Verbindungen zu einzelnen Menschen, persönliche Freundschaften, waren sein Motor. Jetzt könnten diese Kontakte für die Partner in Minsk aber gefährlich werden. Daher beschränkt er sich auf gelegentliche knappe Nachrichten.

O-Ton Matthias Tümpel:

Das ist ja das Schlimmste an diesen totalitären Systemen in Bezug auf die Nicht-Durchschaubarkeit: was richte ich an, auch wenn ich nur einen Kontakt aufrechterhalte? Das ist ja das letzte, was ich möchte. /.../ Vor allem aber spüre ich die große Hoffnung, die von belarussischer Seite immer wieder deutlich wird, diesen Kontakt fortzuführen und aufrecht zu erhalten. Dieses unterstreicht ja, dass das Samenkorn gewachsen ist.

Sprecher:

In Belarus, dem unbekanntem Land in Osteuropa. Unter den Katastrophen des 20. Jahrhunderts, dem Zweiten Weltkrieg, dem Holocaust und 1986 dem Reaktorunglück von Tschernobyl, hat es besonders gelitten. Jetzt ist es zementiert in einer Diktatur, die um jeden Preis ihre Macht erhalten will und dazu scharfe anti-westliche Propaganda verbreitet.

Sprecherin:

Ein Blick zurück zu den Anfängen:

O-Ton Matthias Tümpel:

1990 glaubten wir dieses zu wissen, dass politische Träume sich auch lohnen können und das Entscheidende war immer das Prinzip Hoffnung und von diesem Prinzip Hoffnung war auch unsere Arbeit geprägt.

Sprecherin:

Sie hat weit getragen. Aber angesichts des Krieges gegen die Ukraine ist die Arbeit jetzt – Anfang 2023 - in Belarus auf ein Minimum reduziert. Das ist schmerzhaft für Matthias Tümpel. Er hat nach einem Arbeitsleben als Jurist in Ministerien der Landesregierung von Nordrhein-Westfalen und beim Düsseldorfer Flughafen begonnen sich in Belarus zu engagieren als Vorsitzender des Internationale Bildungs- und Begegnungswerks, IBB.

Sprecher:

Auch das ist aus der evangelischen Friedensbewegung entstanden. Heute ist es ein unabhängiger Verein. Die Mitarbeitenden haben sich früh entschieden in Belarus tätig zu werden und schauten zunächst in die Vergangenheit:

O-Ton Matthias Tümpel:

Im Mittelpunkt stehen da die Begegnungen in der Geschichtswerkstatt in Minsk, wo ich auf Menschen getroffen bin, die im Minsker Ghetto aufgewachsen sind, die als Fremd-arbeiter in Deutschland waren oder ein Konzentrationslager überlebt haben – und was mich bewegt hat, mit welcher Freundlichkeit sie auf mich zugekommen sind. Das ist das Bewegendste der Arbeit gewesen in all den Jahren.

Sprecherin:

Die Geschichte des Zweiten Weltkrieges aus der Perspektive der Opfer – und ihrer Nachfahren – sowie auf deutscher Seite mit den Augen der Erben der Täter zu betrachten, das ist Kern der Arbeit des IBB. Dazu hat die Organisation eine so genannte Geschichtswerkstatt eingerichtet. Im letzten bestehenden Holzhaus der einstigen Altstadt, die unter der nationalsozialistischen Besatzung von 1941 bis '43 zum jüdischen Ghetto wurde, tauschen Menschen ihre Erfahrungen aus.

Selbst in den 2000er Jahren war das in Belarus immer noch geradezu revolutionär. Matthias Tümpel:

O-Ton Matthias Tümpel:

Da muss man ja wissen, viele dieser Menschen haben über das, was sie erlebt haben, nie sprechen können, nie sprechen dürfen, /.../ wenn sie es sagten, dass sie ein Konzentrationslager überlebt haben, dann wurden sie als Kollaborateure angesehen. Das gleiche galt für Zwangsarbeiter. Selbst in der engsten Familie war es oftmals nicht klar, was die gemacht hatten, weil es nicht aus ihnen heraus kam.

Sprecher:

So mussten beide Seiten eine Sprache finden und ihre Geschichte kennen und akzeptieren lernen. In diesem Geist wurde die gemeinsame Erinnerung auch sichtbar: Deutsche und Belarussen bauten eine Gedenkstätte für das größte vom nationalsozialistischen Deutschland

während des Zweiten Weltkrieges betriebene Vernichtungslager auf dem Gebiet der Sowjetunion: Maly Trostenez. Ein Höhepunkt der Zusammenarbeit. Bundespräsident Steinmeier und Präsident Alexander Lukaschenko weihten es im Jahr 2018 gemeinsam ein.

Sprecherin:

Politisch schien sich das belarussische Regime zu der Zeit Europa ein wenig zu nähern. Westliche Beobachter vermuteten darin den Versuch, sich aus der Umklammerung von Putins Russland zumindest etwas zu lösen. Auch in der Begegnungsstätte, die das IBB in Minsk gebaut hat, wurde in dieser Zeit eine bessere Zukunft geplant, ökologisch, nachhaltig – das war wichtig in dem Land, das von der Reaktorkatstrophe von Tschernobyl besonders schwer betroffen war. Das autoritäre Regime beeinträchtigte den Meinungs austausch nicht erkennbar. So hatten alle Beteiligten das Gefühl, am Bau eines weiteren Raums im europäischen Haus beteiligt zu sein.

O-Ton Matthias Tümpel:

Was uns ungemein deutlich wurde in all den Jahren; hier gibt es eine junge Generation, die heranwächst und diese junge Generation sieht ihre Einbindung ganz eindeutig in dem Wertesystem, was nahe an dem ist, was wir als Wertesystem aufgebaut haben. Die möchten daran partizipieren. Daran mitzuarbeiten, davon zu lernen, das war das Beglückendste, weil es die nächste Generation betraf.

Sprecherin:

Die Euphorie erreicht einen Höhepunkt.

Sprecher:

Präsident Alexander Lukaschenko hatte – nach allgemeiner Auffassung – die Präsidentschaftswahl manipuliert. Er war – und gilt im Ausland bis heute als nicht der gewählte Präsi-

dent. Drei Frauen führten eine Revolte gegen ihn an. Swetlana Tichanowskaja erhielt, vermutlich, die Mehrheit der Stimmen und wurde Präsidentin der Herzen. Sie sagte der Deutschen Welle:

O-Ton Tichanowskaja / Deutsche Welle TV:

Our people ...

Sprecherin darüber:

Unser Volk akzeptiert unseren Präsidenten nicht mehr. Wir haben uns verändert, unsere Haltung hat sich verändert und wir können nicht länger unter diesem Präsidenten leben, unter diesem autoritären Regime. Wir werden kämpfen – bis wir siegen und das Land verändern.

Sprecherin:

Einen kurzen Sommer lang hielt die Freude. Doch das Regime schlug zurück.

O-Ton Astrid Sahm:

Wir haben es im Augenblick mit einer unglaublichen antiwestlichen Propaganda in Belarus zu tun.

Sprecherin:

Seit Lukaschenko die Proteste niedergedrückt hat und sich immer stärker an Putins Russland bindet, ist eine Zusammenarbeit nur noch auf kleinster Flamme möglich.

Astrid Sahm erlebt das besonders schmerzhaft bei ihrem Engagement in einem Erholungszentrum für Kinder und Familien aus verstrahlten Gebieten.

Sprecher:

Nach der Reaktorkatastrophe von Tschernobyl sind weite Teile von Belarus nur unter Risiken bewohnbar. Gerade Kinder sind dort gefährdet. Für sie wurde „Nadeshda“, zu Deutsch Hoffnung, gegründet. Es ist eine Anlage im nördlichen, unversehrten Teil von Belarus, in der sich

Kinder erholen können und medizinisch betreut werden. „Nadeshda“ wird auch von der evangelischen Kirche in Deutschland unterstützt.

Sprecherin:

Damit gehört das Heim aber – aus offizieller belarussischer Sicht – einem „unfreundlichen Land“. So beeinträchtigen verschiedenste Schwierigkeiten die Arbeit. Das begann auch schon 2020. Seit dem Angriff Russlands auf die Ukraine, den Belarus unterstützt, hat sich die Situation verschärft.

Sprecher:

Dennoch: Astrid Sahm setzt alles daran, das Zentrum weiter als ein internationales Gemeinschaftsprojekt zu betreiben. Sie möchte den Kindern und ihren Familien weiterhin helfen und kein Argument für einen Triumph der Propaganda liefern:

O-Ton Astrid Sahm:

Aus diesem Grunde finde ich es sehr, sehr wichtig, dass wir keine Vorwände geben zu zeigen: jetzt ziehen sich auch die und die zurück, die Erholungsaufenthalte werden nicht mehr finanziert. Sondern diese Kinder jetzt nicht allein zu lassen, und zeigen, dass die Menschen, auch die Eltern, die dahin kommen, doch der staatlichen Propaganda nicht ganz glauben.

Sprecherin:

Noch ist „Nadeshda“ eine kleine Insel der Ruhe in einer sich aufheizenden Ost-West-Konfrontation. Im Übrigen ist das Zentrum eine Wegmarke auf dem ökologischen Pfad, den viele Friedensgruppen einschlagen: Es ist die erste Einrichtung in Belarus, die ihren Energiebedarf vollständig aus Erneuerbaren Energien deckt.

O-Ton Astrid Sahm:

Wir versuchen sie aufrecht zu erhalten auf Sparflamme, damit sie für bessere Zeiten noch zu Verfügung stehen und nicht verloren gehen.

Sprecher:

Das ist ihr besonders wichtig, weil das IBB seine Arbeit in der Ukraine faktisch einstellen musste. In Charkiw war ein Zentrum für die Menschen eingerichtet worden, die die Aufräumarbeiten nach Tschernobyl leisteten, die so genannten Liquidatoren. 600.000 Personen waren dafür eingesetzt. Wenigstens einige sollten in Charkiw betreut werden. Ob das Haus dort noch steht, weiß auch Astrid Sahm nicht genau.

O-Ton Klaus Eberl:

Ein bisschen ist es ja verkehrte Welt. Wir sind angetreten, um deutlich zu machen, was hat Hitlerdeutschland in Russland angerichtet und dann kommt ein Überfall Russlands auf die Ukraine mit den gleichen Vorzeichen. Und ich befürchte, es wird dann auch noch 50 bis 80 Jahre dauern, bis zwischen Russland und der Ukraine so ein Klima der Versöhnung entstehen kann.

Sprecherin:

Heute betrachtet Pfarrer Klaus Eberl von der Initiative Pskow neben den Erfolgen die Versäumnisse seiner Arbeit. Hätte der Krieg vermieden werden können, wenn ja, wie?

O-Ton Klaus Eberl:

Zur Jahrtausendwende ist, glaube ich, die Chance verpasst worden, so etwas wie eine europäische Friedensarchitektur zu entwickeln.

Sprecher:

Trotz der gegenwärtigen Krise bleiben für die Beteiligten die Erfolge der Osteuropa-Arbeit bestehen. Beide Seiten hätten daraus gelernt. In Deutschland sei die Auseinandersetzung mit den Verbrechen des Russlandkrieges der Wehrmacht vertieft worden.

O-Ton Astrid Sahm:

Die Verstrickung und die Beteiligung sehr weiter Bevölkerungsgruppen daran wahrzunehmen – und das nicht nur auf die SS zu schieben - /../ sich den Fremdarbeitern, den Ostarbeitern zuzuwenden, wie die Wirtschaft daran beteiligt war, das ist auf alle Fälle richtig.

Sprecherin:

Belarus ist so überhaupt erst auf die politische Landkarte gesetzt worden – bis dahin war es für die meisten ein unbekanntes Gebiet irgendwo zwischen Polen und Russland. Für Matthias Tümpel bleibt die Erfahrung, dass sich Menschen über ihr Leid hinweg verbinden können:

O-Ton Matthias Tümpel:

Aus meiner ganz persönlichen Erfahrung muss ich sagen, ich bin fest davon überzeugt, dass dieses eine ganz, ganz wichtige Arbeit war und dass diese Arbeit auch enorme Früchte getragen hat im menschlichen Bereich.

Sprecherin:

Klaus Eberl macht die persönliche Entwicklung der Menschen, die in Pskow ihr Leben neu gestalten können, letztlich hoffnungsfroh:

O-Ton Klaus Eberl:

Vor zwei Jahren etwa haben wir ein neues Projekt begonnen. Es gibt in Russland immer noch diese furchtbaren Komplexeinrichtungen oder Internate wie man das in Russland nennt. Wir haben begonnen, Menschen anzubieten, sie können aus den Internaten raus und in einer Wohngemeinschaft in der Stadt leben und in der Werkstatt arbeiten. Aus der ersten Gruppe habe ich dann eine Frau getroffen und sie gefragt, wie sie sich denn jetzt fühlt – es ist ja ein Riesenschritt, wenn man das ganze Leben in einer Anstalt

verbracht hat, diesen Schritt zu wagen – und sie strahlte mich an und sagte: jetzt bin ich frei. Und jetzt suche ich mir einen Mann.

Und sie hat das so selbst bewusst gesagt, dass ich dachte, schon deswegen hat es sich gelohnt, dass wir dieses Projekt auf den Weg gebracht haben.